

Jünger-Debatte
Herausgegeben von Thomas Bantle,
Alexander Pschera und Peter Trawny

Ernst und Friedrich Georg Jünger
Gesellschaft e.V.

Vittorio Klostermann

Jünger Debatte 2023

6

Über den Schmerz



Herausgeber

Thomas Bantle (Hamburg)
Alexander Pschera (München)
Peter Trawny (Wuppertal)

In Verbindung mit der
Ernst und Friedrich Georg
Jünger-Gesellschaft e.V.

Wissenschaftlicher Beirat

Helmuth Kiesel (Heidelberg)
Julien Hervier (Paris)
Alexander Michailowski (Moskau)
Wojciech Kunicki (Breslau)

Redaktion

André Luthardt

© 2023 Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter
Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu
verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck der Firma Salzer,
alterungsbeständig und PEFC-zertifiziert.

Satz: Marion Juhas, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

ISSN 2511-7505

ISBN 978-3-465-04626-4

VORWORT 7

THEMENSCHWERPUNKT

ÜBER DEN SCHMERZ

WOLFGANG RIEDEL

Unerwarteter Ausweg. Versuch einer Kontextualisierung
von Jüngers Schmerz-Essay 9

JOHANNES TÜRK

An der Schmerzgrenze. Ernst Jüngers Anästhesiologie 25

ELISA PRIMAVERA-LÉVY

Apologie der Empfindungslosigkeit. Ernst Jüngers Pathodizee 39

SEBASTIAN KLEINSCHMIDT

Schmerz als Erlebnis und Erfahrung. Deutungen bei Ernst Jünger
und Viktor von Weizsäcker 55

PHILIP FLOCK

Leib und Logos. Über Ernst Jüngers politische Theologie des Schmerzes 67

ALEXANDER MICHAILOWSKI

Schmerz und Leiden aus philosophiegeschichtlicher Perspektive 83

JAN JUHANI STEINMANN

Esse quam videri. Vom Schmerz, der bleibt 101

ANGELI JANHSEN

Schmerz. Modi in der neuen Kunst 113

MALTE OPPERMAN

Der Augenblick des Schmerzes 137

PETER TRAWNY

Ernst Jüngers *Der schwarze Ritter*. Eine Interpretation 147

FREIE AUSSPRACHE

ALEXANDER PSCHERA

Vom Rauch der Herdfeuer. Ernst Jüngers Italienerlebnis
und die Tradition der »Grand Tour« 161

AUS DEM ARCHIV

Teil-Edition des »Arbeiter«-Manuskripts. 2. Teil

Herausgegeben von Peter Trawny 171

Das Grauen sieht sich um ... Bemerkungen zur deutschen Kriegsliteratur

Mit einem Vorwort versehen von Helmuth Kiesel 231

Ernst Jüngers Krieg und Krieger (aus: Benjamin-Handbuch)

Mit einem Vorwort versehen von Helmuth Kiesel 235

REZENSIONEN

Ernst Jünger: Strahlungen. Historisch-kritische Ausgabe

3 Bände (rezensiert von Alexander Pschera) 241

ANHANG

AUTORINNEN, AUTOREN UND HERAUSGEBER 245

JÜNGER-DEBATTE

KONZEPT UND VORAUSSCHAU 248

Vorwort

Ernst Jüngers Essay *Über den Schmerz*, der 1934 in der Aufsatzsammlung *Blätter und Steine* erschien, gehört zu den markantesten Texten des Autors. Von der Sache her in den Kontext der Essays *Die totale Mobilmachung* und *Der Arbeiter* gehörig, erhebt Jünger den »Schmerz« zum Kriterium einer Lebensform der Moderne. Die Welt der Technik fordert eine Vergegenständlichung des Körpers zum Preis eines neuen Verhältnisses zum Schmerz: »Nenne mir Dein Verhältnis zum Schmerz, und ich will Dir sagen, wer Du bist!«,¹ heißt es in dem Essay. In der Moderne zu leben, hieß für Jünger zu dieser Zeit noch, die »Gestalt des Arbeiters« zu verkörpern.

Nach der vom *Arbeiter*-Essay bestimmten Phase einer auf die Politik und auch auf die Philosophie übergreifenden Reflexion ändert sich Jüngers Auffassung des Schmerzes. Texte wie die zweite Fassung von *Das abenteuerliche Herz* oder *Auf den Marmor-Klippen* nehmen den gewiss stark von Nietzsche ausstrahlenden Heroismus des Nihilismus zurück, um schließlich, wenn nicht einer christlichen, so doch einer humanistischen Deutung des Schmerzes Raum zu geben.

Die Jünger Debatte 6 enthält die Vorträge, die vom 8. bis 10. April 2022 zum vorerst letzten Mal im Kloster Heiligkreuztal zum Thema »Über den Schmerz« – zu einem Leitmotiv Ernst Jüngers stattfand. Über die Tagung und ihre Vorträge hinaus, freuen wir uns, den Aufsatz *Apologie der Empfindungslosigkeit. Ernst Jüngers Pathodizee* von Elisa Primavera-Lévy veröffentlichen zu dürfen.

Außerdem enthält der Band eine Fortsetzung der in der Jünger Debatte 3 begonnenen Edition des *Arbeiter*-Manuskripts, das sich in Gestalt fünf blauer Mathematik-Schulhefte im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar befindet. Hinzu tritt ein Fund Helmuth Kiesels aus der Rezeptionsgeschichte Ernst Jüngers.

Den Abschluss bilden zwei Texte von Alexander Pschera – eine Meditation des Italienbildes bei Ernst Jünger sowie eine Rezension der monumentalen *Strahlungen*-Edition von Helmuth Kiesel.

Die Herausgeber danken den Autorinnen und den Autoren für ihre Mitarbeit, dem Verleger Vittorio E. Klostermann und Anastasia Urban für die gute Kooperation. Wir danken dem Verlag Klett-Cotta und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach für die Unterstützung und die Erlaubnis, ein Manuskript aus Ernst Jüngers Nachlass zu veröffentlichen, sowie André Luthardt für die redaktionelle Betreuung des Bandes.

¹ Ernst Jünger, *Über den Schmerz*. In: Ders., *Blätter und Steine*. Hamburg 1934, S. 155.

Wolfgang Riedel

Unerwarteter Ausweg

Versuch einer Kontextualisierung von Jüngers Schmerz-Essay¹

Der Versuch *Über den Schmerz* will eine Zumutung sein, mit der »Wirkung eines Geschosses« – die Leser sollen »nicht geschont werden«.² Stilistisch folgt er daher einem kalt konstatierenden, zugleich energischen, auch thetischen Duktus, in der Bauform jedoch präsentiert er sich nicht als geschlossener Rapport oder zackiges Manifest, sondern in der offenen Weise des Essays. In sechzehn unterschiedlich langen, nicht systematisch verknüpften Kapiteln nähert er sich in umkreisender, wie spiraliger Manier seinem Gegenstand in je verschiedenen Hinsichten. Die Suchbewegung pendelt dabei zwischen zwei zeittypischen Polen, Phänomenologie und Kulturanalyse, die allerdings mehr als grob orientierende denn als methodische Muster dienen. Wie durch ein zersplittertes Vergrößerungsglas werden unterschiedlichste, prima vista auch unzusammenhängende kulturelle, technische, militärische und anthropologisch-psychologische Zeitphänomene in den Blick genommen und so in Kontakt gebracht, dass ein plötzlicher Aha-Effekt einsetzen kann, ganz ähnlich wie bei dem geistigen Antipoden Walter Benjamin, der freilich die Kunst, aus Oberflächenfragmenten den Kern der Sache hervorspringen zu lassen, zu seltener Höhe trieb.³

Die so zusammengestellten Momente der modernen Lebenswelt, wie Sachlichkeitsethos und Funktionsdisziplin (»Dienst«), »Arbeiter«-Habitus (im Sinne des gleichnamigen Groß-Essays) und Leistungssport, Uniform und Unisex, Pan-

¹ Nur noch in Teilen identisch mit dem auf der Jünger-Tagung 2022 gehaltenen Vortrag mit dem ursprünglich angekündigten Titel »Über den Schmerz« und der Schmerzdiskurs der klassischen Moderne. Anlass für die vollständige Umarbeitung war Peter Trawnys wunderbarer Abschlussvortrag über den mir bis dato unbekanntem Traumtext *Der schwarze Ritter* von 1929/38 (ebenso abgedruckt in diesem Heft). Er eröffnete mir schlagartig eine Perspektive, die den zuvor nicht so recht gefundenen Anschluss meiner Ausführungen an die Überlegungen meines *Stahlgewitter*-Aufsatzes in Bd. 4 (2021) der *Jünger-Debatte* (hier bes. S. 20–24) ermöglichte und eine plausible Verbindung zum Schmerz-Essay sichtbar werden ließ. Dafür und für den Austausch danach mein herzlicher Dank.

² Ernst Jünger, *Über den Schmerz* (1934). In: Ders., *Sämtliche Werke*. 22 Bde. Stuttgart 1978–2003 [= SW], Bd. 7, S. 143–191. Zitate daraus werden oben im Text per Seitenzahl in Klammern nachgewiesen; alle anderen Verweise auf SW mit Band- und Seitenangabe in den Fußnoten.

³ Auch Dolf Sternberger wäre mit *Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert* (Hamburg 1938) hier zu nennen; siehe ders., *Schriften*. 11 Bde. Frankfurt/Main 1977–91, Bd. 5. Ein besonders evidentes Beispiel dieses Verfahrens stellt auch der Foto-Band *Die veränderte Welt. Eine Bilderfibel unserer Zeit* dar (Hg. von Edmund Schulz. Einleitung von Ernst Jünger. Breslau 1933). – Benjamin selbst ist leider längst zugrunde philologisiert, sein Werk begraben unter dem Eifer seiner Deuter. Die Hoffnung, dass Lorenz Jägers *Walter Benjamin. Das Leben eines Unvollendeten* (Berlin 2017) der Schwanengesang gewesen wäre, der den Autor endlich freigegeben hätte für neue »Lust am Text«, trog leider: 2020 erschien die Übersetzung eines Tausendseiters, der zwar bei den Eingefleischten noch Interesse weckte, sonst aber ein Gefühl der Übersättigung hervorrief: Howard Eiland, Michael W. Jennings, *Walter Benjamin. Eine Biographie*. Berlin 2020 (amerik. OA 2014).

zerwagen und noch extremere Mensch-Maschine-Fusionen, aber auch so Diskrepantes wie Bankenviertel, Photographie und Verkehrstode,⁴ kreisen alle, nur in gleichsam unterschiedlicher Entfernung, um dasselbe energetische Zentrum, den Schmerz und, hierauf setzt der Essay seinen Akzent, um unser Verhältnis zu ihm. Wie alle Kulturstile unterliegt dieses Verhältnis dem historischen Wandel, und einen solchen, jedenfalls starke Anzeichen dazu, glaubt Jünger in der Gegenwart des frühen 20. Jahrhunderts auch feststellen zu können: Schmerztoleranz und Schmerzbereitschaft stiegen wieder, nach einer offenbar zu Ende gehenden Epoche der »Empfindsamkeit« (158f.).

Nun hat man schon früh bemerkt, dass der Essay zwar *Über den Schmerz* heißt, aber von ihm selbst eigentlich gar nicht handelt.⁵ So etwas wie eine Phänomenologie des Schmerzes, der Schmerzursachen und Schmerzempfindungen legt Jünger hier in keiner Weise vor. Das im Titel Avisierte zeigt sich schnell als auffällige Leerstelle. So oft der Begriff im Text auch auftaucht, stets bleibt er abstrakt, und das Phänomen selbst ist auch stets woanders. Nämlich nie in der Nähe des schreibenden Ichs, sondern immer bei Anderen, anonymen Fremden – Kriegern und Gefallenen, Sportlern und besagten Verkehrsopferten, bei den Objekten der Beobachtung also. Oder er liegt in schmerzintensiveren Vergangenheiten (Germanen, 158; Märtyrer, 158, 173; untergehende Kulturen, 150) respektive in der erwarteten gefährlicheren Zukunft (189).

Das ungeheure Gewalt- und Drohpotential des Schmerzes, ob dessen Jünger ihn gleich zu Beginn des Essays als den großen »Prüfer« des Menschen und seiner Kulturen einführt,⁶ wird denn auch weniger in der Schmerzempfindung selbst angesiedelt, als vielmehr in der latenten, meist schwachen, im Ernstfall aber massiven Todesdrohung dahinter. Und nicht nur zeigt sich, sobald hier vom Schmerz die Rede ist, vor allem in den Beispielen, jedes Mal schnell auch der

⁴ *Über den Schmerz*, SW 7, bes. S. 162–165, Kap. 9 (»Typus« des »Arbeiters«, »Dienst«, »Disziplin« und Verwandtes); S. 174, 181, 189 (»Versachlichung und Vergegenständlichung des Lebens«, inklusive Versachlichung des Selbstverhältnisses, Selbst-Vergegenständlichung); S. 185–188, Kap. 15 (»Sport«, sein Leistungscharakter und seine Technikaffinität); S. 165 u. 174 (»Rüstungscharakter der Uniform«, »Die Technik ist unsere Uniform«); S. 165 (das m/w-neutrale »dritte Geschlecht« des modernen Arbeitertypus); S. 168 u. 175–177 (»Panzerwagen« »Kampfwagen«, »gepanzerte Zellen«, »Panzer«); S. 160f. (bemannte »Torpedos« der »japanischen Kriegsmarine«, s. die späteren Kamikazeflieger); S. 166f. (zur modernen Stadtarchitektur); S. 181–185, Kap. 14 (»Photographie« als Distanz- und Versachlichungsmedium, aber auch als Übergriiffs- und Waffentechnik); S. 179f., Kap. 13 (»Opfer des Verkehrs« als hingenommener Preis des Fortschritts). – Vgl. *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* (1932). In: SW 8, S. 9–396.

⁵ Martin Heidegger, *Gesamtausgabe*. Bd. 90, Zu Ernst Jünger. Hg. von Peter Trawny. Frankfurt/Main 2004, S. 436–459, Heideggers Randbemerkungen und Unterstreichungen in *Über den Schmerz* in seinem Handexemplar von *Blätter und Steine* (1934), mit summarischer Kurzkritik auf einem eingeklehten Zettel (S. 436f.).

⁶ Jünger, *Über den Schmerz*, SW 7, S. 145f., Kap. 1: »er ist die stärkste Prüfung innerhalb jener Kette von Prüfungen, die man als das Leben zu bezeichnen pflegt« (S. 145). – Fundierter Überblick zur Geschichte der Schmerz-Konzepte in Philosophie und Medizin: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. von Joachim Ritter u.a. 13 Bde. Basel 1971–2007 [= HWPh]. Bd. 8, Sp. 1314–1329, Johannes Flüge u.a., Art. Schmerz.

Tod. Beider Zusammengehörigkeit wird auch von vornherein, in den Motti, explizit herausgestellt: Der Krebs erlebt in der Küche den »qualvollsten Tod«, der japanische Junge muss ihn gewärtigen im Ruf zum »harakiri« (145).

Nun ist nicht jeder Schmerz tödlich, aber jeder verweist auf Endlichkeit und Tod. Bereits im Zahnschmerz, so schon Montaigne, kündigt sich ein Partialtod an, der Verlust eines Zahns, und darin stets »la dernière mort«: »C'est ainsi que je fons et eschappe à moy«.⁷ Schmerz und Tod werden daher seit jeher zusammengedacht, und ebenso »Schmerz ertragen« (durch *fortitudo* und *patientia*) und »Sterben lernen« (durch *commentatio mortis*). So schon in der griechischen *andreaia*- und stoischen *apatheia*-Tradition oder, bis in die Moderne hinein vielrezipiert, in Ciceros *virtus*-Lehre.⁸ Montaignes *Essay Que philosopher, c'est apprendre à mourir* steht in dieser Tradition,⁹ ebenso Schillers Spätschrift *Über das Erhabene* (dazu gleich) und auf seine Weise eben auch Jüngers *Über den Schmerz*.

Dabei geht es von Cicero bis Schiller immer um den eigenen Tod, ob fern oder unmittelbar bevorstehend, und um reales Schmerzerleben, ob temporär oder chronisch, ob von außen, durch Gewalt oder Unfall verursacht, oder von innen, durch Krankheit und Alter. Im deutschsprachigen Überlieferungsraum dürfte Schillers *Essay Über das Erhabene* von 1801 zu den prominentesten Einlassungen zählen.¹⁰ Ich ziehe ihn hier auch deshalb heran, weil Jünger unter den wenigen Autoren, die er in *Über den Schmerz* namentlich nennt, auch Schiller zitiert (149). Zwar mit der wenig bekannten Jugendschrift *Der Spaziergang unter den Linden* (1782),¹¹ aber die Tatsache, dass er einen derart entlegenen Text zur Kenntnis nahm, lässt es nicht ganz unmöglich erscheinen, dass ihm Bekannteres und Relevanteres ebenfalls vor Augen gekommen sein mochte. Doch sei dem so oder so, was zweifelsfrei vorliegt, ist eine gedankliche Nähe zwischen beiden, ebenso allerdings auch die Diskrepanz in entscheidenden Punkten.

Schiller entwickelte seine Ästhetik des Erhabenen, angeregt durch eine breite, bis zu Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) reichende ästhetische Diskussion der Zeit, im Kontext der Tragödientheorie.¹² Der Ausdruck »erhaben« bezieht sich dabei

⁷ Montaigne, *Œuvres complètes*. Hg. von Albert Thibaudet, Maurice Rat. Paris ³1989, S. 1081 (*Essais*, III.13, *De l'expérience*; vgl. Ders., *Les Essais en français moderne*. Hg. von André Lanly. Paris ²2009, S. 1329); im Deutschen heimisch geworden durch Max Frisch, *Tagebuch 1966–1971* (1972). In: Ders., *Gesammelte Werke*. Hg. von Hans Mayer u.a., 7 Bde., Frankfurt/Main 1976–86. Bd. 6, S. 64, 107, 131, 178: »So löse ich mich auf und komme mir abhanden«.

⁸ Cicero, *Tusculanae disputationes*, Buch I (über den Tod) u. II (über den Schmerz), hieraus auch die o.g. lateinischen Begriffe. Für erste Überblicke: HWPh 1, Sp. 429–433, Hans Reiner, Max-Paul Engelmeier, Art. *Apathie*; HWPh 10, Sp. 894–896, Kurt A. Blüher, Art. *Tapferkeit*.

⁹ Montaigne, *Essais*, I.20, in manchen Ausgaben I.19; vgl. Cicero, *Tusc.*, I.74: »Tota enim philosophorum vita [...] commentatio mortis est«.

¹⁰ Friedrich Schiller, *Über das Erhabene*. In: Ders., *Sämtliche Werke*. Hg. von Peter-André Alt u.a. München, Wien 2004 [= SW]. Bd. 5. Hg. vom Verf. (2008), S. 792–808.

¹¹ Schiller, SW 5, S. 327–332, Komm. dazu ebd., S. 1181ff.

¹² Schiller, *Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen* (1792), SW 5, S. 358–372; *Über die tragische Kunst* (1792), SW 5, S. 372–393; *Vom Erhabenen* (1793), SW 5, S. 489–512; *Über das Pathetische* (1793), SW 5, S. 512–537; *Über das Erhabene* (1801, s.o. Anm. 10); kurze Erläuterungen dazu im Komm., ebd., S. 1193ff., 1210ff., 1260ff.; Näheres bei Verf., *Die Freiheit und der Tod. Grenzphänomene idealistischer Theoriebil-*

immer auf zweierlei, auf die Übermacht äußerer Gewalten und auf das menschliche Selbstbehauptungsstreben. *Experimentum crucis* dieses Widerstreits ist der Tod – als das Ereignis, vor dem jede menschliche »Freiheit« endet und gegen das der »Wille« nichts vermag. Der Tod zerbricht so das Selbstkonzept der Autonomie, letztere lässt sich nur noch gleichsam paradox realisieren, als »Resignation in die Notwendigkeit«, sprich als »freiwillige Unterwerfung« unter die Heteronomie des Naturablaufs.¹³ Diesen letzten Vernunft- und Willensakt, das aus Einsicht ins Unabänderliche resultierende Ja zum Tode, bezeichnet Schiller nicht ohne Drastik als »moralische Selbstentleibung«.¹⁴ Gemeint ist aber nicht der selbstbestimmte, vorausseilende Freitod, sondern ein rein mentaler Akt, in dem das Ich gleichsam vom Körper Abschied nimmt und sich in sich selbst zurückzieht, um den organischen Sterbeprozessen ihren Lauf zu lassen.

Doch wie gelangt man zu solcher Haltung? Nach Schiller nicht durch reine Vernunft, sondern durch Sublimierung (»Verfeinerung«) der menschlichen Affekt- und Triebnatur (»Sinnlichkeit«) selbst. Und diese findet ihm zufolge statt im Medium der »ästhetischen Distanz«, in den Als-ob-Erfahrungen der Lektüren, Theaterbesuche und anderer Kunsterfahrungen; dies meint »ästhetische Erziehung«. In ihrem Sinne konzipiert er das Tragische und die Tragödie als ästhetisches Medium der *commentatio mortis* (»Inokulation des unvermeidlichen Schicksals«¹⁵), als einen »Probenraum« der menschlichen Endlichkeit und in eins damit als eine Schule der Selbstdistanz. Die Tragödie führt ihre Protagonisten stets in Untergang und Tod und nimmt die Zuschauer dabei mit. Im »tragischen Mitleid« erleben sie diesen Untergang mit, freilich nur mittelbar, im Modus des »Als ob«, und auf entsprechend abgesenktem Affektniveau. Dieses Mit-Leiden versteht Schiller als (*avant la lettre*) »Probearbeiten«: Mit der Einfühlung in den »künstlichen« Untergang auf der Bühne üben wir für den »ernsthaften« eigenen, der uns dereinst bevorsteht.¹⁶ So sollen wir dann in »wirkliche[m] Leiden«¹⁷ oder akuter Todesgefahr auch uns selbst gegenüber einen ähnlichen mental-emotionalen Schutzabstand wahren können wie gegenüber dem bloß mitempfundene Leid und Tod des Bühnenhelden.

Schiller traktiert hier also das auch im Schmerz-Essay im Mittelpunkt stehende Ideal der Selbstdistanz in Schmerz und Lebensgefahr, und zwar, ebenfalls wie bei Jünger, als Distanz der höheren Mentalinstanzen (»Geist«, »Bewusstsein«, »Ratio« usw.) gegenüber den niederen, die enger an die Physis und ihre Affektionen

dung beim späten Schiller (2007). In: Ders., *Um Schiller. Studien zur Literatur- und Ideengeschichte der Sattelzeit*. Hg. von Markus Hien u.a. Würzburg 2017, S. 303–316; sowie Ders., *Wie zu sterben sei. Zur meditatio mortis bei Schiller*. In: *Schiller-Studien 1* (2021 [2022]), S. 107–131.

¹³ Schiller, *Über das Erhabene*, SW 5, S. 792f.

¹⁴ Ebd., S. 805 (»[sich] durch eine freie Aufhebung alles sinnlichen Interesses, noch ehe eine physische Macht es tut, [...] moralisch zu entleiben«).

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

gekoppelt sind (›Sinnlichkeit‹), und damit gegenüber der Physis im Ganzen. Ziel wäre die Befähigung, in Situationen finaler Bedrängnis »mit uns selbst wie mit Fremdlingen umzugehen«. ¹⁸ Dieser Stoizismus hat immer Befremdung ausgelöst, es ist aber so, dass er als bewusste Intention letztlich nur, und gleichsam instinktiv, die unbewusste Trauma-Reaktion (zugleich eine Schutzreaktion!) der »Selbstentfremdung« kopiert, die die heutige Trauma-Psychologie als »Depersonalisation« bezeichnet. ¹⁹ Diese vollzieht sich freilich in teils schweren Empfindungs- und Wahrnehmungsstörungen, die die Betroffenen weder wollen noch steuern, sondern erleiden müssen. Von solch psychiatrischer Symptomatik sind wir hier zwar weit entfernt, aber es scheint doch, als wählten Leib und Vernunft, jeweils auf ihrer Ebene, für den Ausweg aus traumatischer Pression dieselbe Fluchtrichtung, den Weg der (hier bewusst gewollten, dort unbewusst-unwillkürlichen) ›Abspaltung‹ der Bereiche, in denen das Trauma zugreift. Das können einzelne Körperteile sein oder auch der ganze Leib. Mit Schiller: »Der physische und der moralische Mensch werden hier aufs schärfste voneinander geschieden«; der Geist »tritt aus der Natur«, spricht dem eigenen Körper, gleichsam »heraus«. ²⁰

Zwei Aspekte bei Schiller sind indes zu erwähnen, damit nicht nur der Vergleichs-, sondern auch der Differenzpunkt zu Jünger deutlicher hervortritt. Erstens: Der Theorie des Erhabenen kommt im Ganzen der Schiller'schen Anthropologie und Ethik die Funktion einer Notfallmoral zu. Für die Normallagen des Lebens ist die Theorie des ›Schönen‹ und des ›ganzen Menschen‹ zuständig, die ganz im Gegenteil den ›Zusammenhang‹ von Geist und Körper, Vernunft und Sinnlichkeit, und die im freien Spiel der Kräfte realisierte ›Totalität des Charakters‹ propagiert. ²¹ Das Spaltungsdispositiv greift nur im Ausnahmezustand, wenn jenes freie Spiel nicht mehr möglich ist und es nur noch darum gehen kann, am Umschlag zum ›Absolutismus der Heteronomie‹ eine gerade noch mögliche ›Rest-Autonomie‹ zu behaupten.

Zweitens: Schiller war, als er all das schrieb, ein kranker Mann; chronische, damals nicht heilbare Entzündungen der inneren Organe mussten ihn befürchten lassen, nicht sehr alt zu werden. Der mögliche Tod saß ihm früh im Nacken, und tatsächlich starb er bereits 1805 mit nur fünfundvierzig Jahren. Aber Schiller war auch ausgebildeter Mediziner und wusste, wie Sterbeprozesse ablaufen. Er

¹⁸ Schiller, *Über die tragische Kunst*, SW 5, S. 375.

¹⁹ Dorsch – *Lexikon der Psychologie*. 19. Aufl., hg. von Markus A. Wirtz. Bern 2020, hier S. 396f. die Art. *Depersonalisation* und *Depersonalisations-Derealisationsstörung*. Als »Derealisation« wird der mit der Depersonalisation eng verbundene Verlust des Wirklichkeitsempfindens bezeichnet. – Für fachliche Auskunft und wie immer lehrreichen Austausch in diesen Fragen mein herzlicher Dank an Friedrich Roller (Stuttgart).

²⁰ Schiller, *Über das Erhabene*. SW 5, S. 793, 799.

²¹ Hierauf ist hier nicht näher einzugehen; der zentrale Text dafür sind die *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795, ebenfalls in SW 5, mit Komm.), hieraus auch die oben angeführten Begriffe. Meinerseits einlässlich dazu: *Philosophie des Schönen als politische Anthropologie. Schillers Augustenburger Briefe und die »Briefe über die ästhetische Erziehung«* (2013). In: Verf., *Um Schiller* (Anm. 12), S. 225–277.

gab sich hier keinen Illusionen hin. Mit diesem Realismus konfrontiert der Essay *Über das Erhabene* seine Leser; auch hier sollen sie »nicht geschont werden«. Schiller wusste, dass am Ende das Kollabieren der Autonomie und aller damit verbundenen Selbstkonzepte steht, dass also nur wenig davon in die letzte Phase hineinzuretten ist. Und dieses Wenige hält uns sein Aufsatz vor Augen.

Einhundertzwanzig Jahre nach Schiller, im Dezember 1926, starb Rainer Maria Rilke, ebenfalls im mittleren Alter, einundfünfzigjährig, und ebenfalls unheilbar krank. Wenige (vielleicht zehn) Tage davor schrieb er in sein Tagebuch ein letztes Gedicht, auf das Sebastian Kleinschmidt schon zu Beginn der Tagung aufmerksam gemacht hatte,²² das ich aber für meinen Gedankengang ebenfalls heranziehen möchte. Denn es hält genau diesen Augenblick letzter geistiger Autonomie, schon am Kipppunkt zu ihrem Untergang, fest und bezeugt sie im poetischen Gelungensein zugleich ein letztes Mal:

Komm du, du letzter, den ich anerkenne,
 heilloser Schmerz im leiblichen Geweb:
 wie ich im Geiste brannte, sieh, ich brenne
 in dir; das Holz hat lange widerstrebt,
 der Flamme, die du loderst, zuzustimmen,
 nun aber nähr' ich dich und brenn in dir.
 Mein hiesig Mildsein wird in deinem Grimmen
 ein Grimm der Hölle nicht von hier.
 Ganz rein, ganz planlos frei von Zukunft stieg
 ich auf des Leidens wirren Scheiterhaufen,
 so sicher nirgend Künftiges zu kaufen
 um dieses Herz, darin der Vorrat schwieg.
 Bin ich es noch, der da unkenntlich brennt?
 Erinnerungen reiß ich nicht herein.
 O Leben, Leben: Draußensein.
 Und ich in Lohe. Niemand der mich kennt.²³

Der Leib verbrennt und darin das ihm ausgelieferte Ich. Damit bricht auch der geistige Raum zusammen, der ihm lebenslang aufgespannt war und in dem sich sein Weltverhältnis exprimierte und realisierte. Es war dies ein Ringen um rückhaltlose, stark von Nietzsche beeinflusste Immanenz- und Lebensbejahung (»Hiersein ist herrlich«), die vor allem auch den Tod in die Positivität des Da-

²² Siehe in diesem Band S. 55ff.

²³ Rainer Maria Rilke, *Sämtliche Werke*. Besorgt durch Ernst Zinn. 6 Bde. ND Frankfurt/Main 1987 u.ö. Bd. 2, S. 511. – Dazu kongenial: Alfred Behrmann, *Rilkes letzte Verse*. In: *Gedichte und Interpretationen* 5. *Vom Naturalismus bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. Hg. von Harald Hartung. Stuttgart 2007 (1983), S. 253–265; aus der neueren Literatur Roland Borgards, *Sprachen des Schmerzes*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 54 (2010), S. 312–328; wieder in: *Schmerz und Sprache*. Hg. von Rainer-M.E. Jacobi. Heidelberg 2012, S. 73–91.

seinsganzen eingeschlossen wissen wollte.²⁴ Und zwar idealiter als einen je ›eigenen Tod‹, der wie organisch aus dem Leben des Individuums hervorgeht, zu diesem Leben ›passt‹ und es insofern in rechter Weise abschließt. Diese Passung muss keine harmonische sein, sie kann auch schreckliche Formen annehmen. So beim Tod des Großvaters in den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* (1910). Er erleidet sein Sterben über Wochen hinweg in unerträglichen Schmerzen und ebenso langem Schmerzgebrüll. Ein denkbar entsetzlicher Tod – und doch ganz der seine.²⁵

Genau diese in der erzählerischen Fiktion gerade noch glaubhaft gemachte Passung von Person und Tod ist es jedoch, die Rilke durch die eigenen Extremschmerzen am Ende und die reale Moribundphase in Frage gestellt sieht. So jedenfalls lese ich das letzte Gedicht. Daseinszustimmung (›Mildsein‹) lässt diese Situation nicht mehr zu, sie wird kassiert von einem ›Grimm der Hölle nicht von hier‹. Alle Fäden ins ›Draußen‹, zum Leben und zu den Anderen sind zerrissen, weltlos brennt das Ich in sich, eingeschlossen in die Leibeslohe, von außen nicht mehr kenntlich als der, der es war, und noch vor dem Exitus einem Ichtod ausliefert.

In radikaler Weise zeigt Rilke hier die destruktive Kraft des Schmerzes, die durch die Physiologie hindurchgreift auch auf das, was sich ihr entzogen, ja überlegen wähnt, auf Geist, Bewusstsein, Ich. Dass er dergestalt imstande ist, aus dem Körper heraus das Ich zu versklaven und zu de-autonomisieren, ist neben der gegebenenfalls extremen physischen Pein und der Todesdrohung der dritte große Macht- und Furchtaspekt des Schmerzes. An einer Stelle in *Lachen und Weinen* beschreibt Helmuth Plessner dies so genau, dass man sie geradezu als Kommentar zu Rilkes Gedicht lesen kann:

Im Tatbestand des körperlichen Schmerzes ist die Übermacht seines Einschneidens und die Ohnmacht des Ausgeliefertseins an ihn evident. Schmerz ist wehrloses Zurückgeworfensein auf den eigenen Körper, so zwar, daß kein Verhältnis mehr zu ihm gefunden wird. [...] Brennend, bohrend, schneidend [...] wirkt der Schmerz als Einbruch, Zerstörung, Desorientierung, als eine in bodenlose Tiefe einstrudelnde Gewalt.²⁶

²⁴ Hierzu Verf.: *Homo Natura. Literarische Anthropologie um 1900*. 2. Aufl. Würzburg 2011, S. 196–208, Weltinnenraum. Rilkes poetische Utopie und Lou Andreas-Salomés heterodoxer Freudianismus, u. S. 306–315 (Anm.); ›Hiersein ist herrlich‹: Rilke, *Siebente Duineser Elegie* (1922).

²⁵ Bei Jünger, der die Literatur seiner Zeit recht oberflächlich als ›spätromantisch‹ abtut (*Über den Schmerz*, SW 7, S. 153), kommen Texte wie dieser, die eine Nüchternheit und Tapferkeit, die seiner eigenen nicht nachstehen, bezeugen, nicht vor. Der realistische Blick auf Schmerz und Sterben wäre hier allenthalben zu finden, so bei Schnitzler (*Sterben*, 1892), Hofmannsthal (*Das Märchen der 672. Nacht*, 1895; *Reitergeschichte*, 1898), Thomas Mann (exemplarisch Hannos Tod in den *Buddenbrooks*, 1901, und *Echos Tod im Doktor Faustus*, 1947) u.v.a. – Schmerz in der Literatur: Iris Hermann: *Schmerzarten. Prolegomena einer Ästhetik des Schmerzes in Literatur, Musik und Psychoanalyse*. Heidelberg 2006; Roland Borgards: *Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brookes bis Büchner*. München 2007; Hans-Jochen Schiewer u.a. (Hg.): *Schmerz in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Göttingen 2010; Roland Berbig u.a. (Hg.): *Krankheit, Sterben und Tod im Leben und Schreiben europäischer Schriftsteller*. 2 Bde. Würzburg 2017.

²⁶ Helmuth Plessner, *Lachen und Weinen* (1941). In: Ders., *Philosophische Anthropologie*. Hg. von Günter